



## Das Gewissen.

Kennst du die gold'ne Harfe  
Mit ihrem Zauberklang?  
Ein Engel rührt die Saiten  
Bald freudig und bald bang.

Gehst du auf schlimmen Wegen,  
So greift er zürnend ein,  
Er will dich warnen, retten  
Vor später Reue Pein.

Doch gehst du kühn und mutig  
Der Tugend dorn'ge Bahn,  
So stimmt er mit Jauchzen  
Viel schöne Weisen an.

Die Harfe, die bald warnend  
Dir schallt und bald in Lust,  
Sie nennt sich dein Gewissen  
Und ruht in deiner Brust.

O horch auf ihr Erklingen  
Vor Allem was du thust,  
Dass auch auf hartem Pfühle  
Du weich und friedlich ruhst!

## In Fesseln erster Liebe.

Roman von Hans Richter.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Der Graf, einen Toten zu — verdächtigen!“  
„Aber, meine Gnädigste“, fiel er hastig ein,  
„das liegt mir doch wahrhaftig fern. Wädhete mir  
mir erlauben, in Zweifel zu ziehen, daß ein  
Dragonerleutnant wie ein Heiliger lebt. Ihre  
Pietät ist sicherlich rührend, doch allzuviel des  
Guten hört auf, gut zu sein. Schließlich war er  
doch nicht der einzige, der den Namen Mann  
verdient und der eines Frauenherzens wert ist.  
Und ein toter Mann —“ jetzt kam ihm schon  
wieder ein Lächeln — „bleibt immer tot. Nur  
die Lebenden haben Recht, Regina, und darum,  
weil ich lebe und weil ich weiß, daß auch Ihnen  
das Leben noch seine Blüten bringen muß —“  
Er faßte ihre Hand, die sie ihm indes sofort  
wieder entzog.

„Nie, nie, — ich bitte Sie, Herr Graf, sprechen  
Sie mit mir davon! Es thut mir so furchtbar  
weh! Sie wissen, daß ich Sie ichäge und volles  
Vertrauen zu Ihnen besitze. Deshalb sprach ich  
so offen zu Ihnen, deshalb dürfen Sie auch nicht  
fortfahren, so in mich zu drängen! Mein Herz  
kann keinem mehr gehören, auch Ihnen nicht.  
Und dann — ich bin bereits gebunden, wenn je —“  
Die Thränen stiegen ihr in die Augen. Sie  
raffte ihre Röcke zusammen und lief, ohne ihres

Begleiters weiter zu achten, dem Schlosse zu.

Graf Nidholm drehte den Schnurrbart und  
schob die Mäse auf das andere Ohr. Eine auf-  
richtige Trauer lag auf seinem Gesicht.

„So! — Abgeblitzt nach allen Regeln der  
Kunst!“ brummte er ingrimmig. „Muß ein ver-  
teufelter Tugendbold gewesen sein, dieser selbige  
Edwin Brandenstein! Heiliger Brahma! — 's  
ist doch fabelhaft, wie verriecht selbst das ver-  
nünftigste Frauenzimmer sein kann . . . macht  
einen Dragonerleutnant zu einem frischgewaschenen  
Kircheneigel! Sich so in 'ne fixe Idee zu ver-  
rennen! — Armes Mädel! Und das Gebunden-  
sein? Natürlich möchte der Vierundzwanzigpro-  
zentige — wie Kettelhorn sagt — die Erbschaft  
des Bruders antreten. Trau's ihm zu, dumm  
ist er nicht, der Lump — und seine verehrte Stief-  
nana unterstützt die P'äne. Da kommen sie denn  
mit der Pietät, mit dem letzten Willen des Toten,  
der Heiligkeit der Familienbande und allem mög-  
lichen anderen Krimskrams, der so 'ne arme Dirn  
einschüchtert und kopfverdreht macht! — Hol' sie  
der — aber ich bin auch noch da — ich!“

Er klopfte mit dem Zeigefinger gegen die  
Brust, wie um sich selbst von seinem Dasein zu  
überzeugen. Dann wandte er sich schnell um;  
denn hinter seinem Rücken erscholl ein helles, etwas  
böckisches Lachen . . . Da stand Lotte, drehte an  
ihren langen Zöpfen und sah ihn boshaft an.

„Nun, Herr Cäjar, wie ist's? — Veni, vidi,  
vici?“

„Krabbe!“ brummte der Graf in den Bart.  
Laut sagte er: „Was ein Gefecht abbrechen heißt,  
haben Sie in Ihrer höheren Mädchenschule wohl  
nicht gelernt?“

„Nein, Excellenz Molke der Zweite.“

„Na, da kann ich es Ihnen auch nicht be-  
greiflich machen. Nun möchte ich aber den Herrn  
Papa aufsuchen, kann mich heut' nicht lange auf-  
halten.“

„O — — wollen Sie Trost in der Ein-  
samkeit suchen?“

„Das weniger! — Liebesmahl!“

„Wie schade!“

„Liegt Ihnen denn was an meiner Ge-  
sellschaft?“

Lotte überflog mit den Blicken den Mann von  
oben bis unten und sagte dann mit überlegener  
Bachschmiene:

„Wenigstens sind Sie — außer Dunkel Kettel-  
horn — der einzige, der Spaß versteht. Die anderen  
nehmen ja den kleinsten Mist übel.“

„Ich danke ergebenst für das in Anbetracht  
meines Alters etwas zweifelhafte Kompliment!“  
lachte der Graf hell auf. „Kommen Sie mit Lotte,  
ich möchte Ihren Herrn Papa begrüßen!“

„Wenn Sie mir das nächste Mal eine Tüte  
Konfekt mitbringen! . . .“

„Sollen Sie haben, ich bekomme aber dafür eine Blume für mein Knopfloch?“ — „Angenommen!“

Sie schritten beide dem Hause zu, Lotte mit einem sehr vergnügten Gesicht, Rüdholm mehr als einen Seufzer unterdrückend.

Die Brandenstein zählten zu den alteingesessenen Familien der Provinz. Bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zurück ließen sie sich als Besitzer des Gutes Bramstein nachweisen. Ueber den dreißigjährigen Krieg hinaus reichten die Kirchenbücher und sonstigen Urkunden nicht. Alfred Brandenstein behauptete freilich, Bramstein sei nur das durch Dialekt verdorbene Brandenstein; entweder habe der Ort der Familie den Namen gegeben oder umgekehrt, was — wie sich dies auch verhalten möge — auf jeden Fall klar beweise, daß das Geschlecht sehr alt sei und dem deutschen Uradel angehöre. Im Anschluß an diese genealogische Auseinandersetzung pflegte er den Entschluß auszusprechen, demnächst die Erneuerung des — jedenfalls durch die Nachlässigkeit eines Unerfahrenen ins Vergessen geratenen — Adels zu beantragen.

Der jetzige Besitzer hatte in seiner Jugend, der Familientradition folgend, gebient, doch war er wohl kaum ein guter Soldat gewesen; sein ganzes träumerisches, wenig selbständiges Wesen paßte so ganz und gar nicht in den straffen militärischen Rahmen. Als er nach dem Tode des Vaters das Familiengut übernahm, gab man dem alten Premier noch den Charakter als Hauptmann mit auf den Weg. Jedenfalls waren seine Vorgesetzten mit seinem Abschiede ebenso zufrieden, wie er selbst. Leider blühten ihm in der Landwirtschaft ebenso wenig Lorbeeren. Ihm fehlte die Energie, die scharfe Ueberlicht, das strenge Kommando, ohne welche ein großer Betrieb nicht zu leiten ist. So ging die Besitzung nach und nach zurück. Es glich dem langsamen Verlöschen eines altersschwachen Lebensfämmchens, das keine Mühe und Sorge zu erneuern oder zu verlängern vermag.

In um so ausgiebigerer Weise hatte des Hauptmanns jüngerer Bruder Karl den Glanz des Namens Brandenstein zu vermehren gesucht. Ein kühner, großer Spekulant, raffte er binnen wenigen Jahren ein bedeutendes Vermögen zusammen, das er vielleicht noch vergrößert, vielleicht auch wieder verloren haben würde, hätten nicht ein paar durchgehende Wagenpferde seinem Leben ein jähes Ende bereitet. Seine Gattin starb infolge des Unfalls, er selbst blieb halb gelähmt und zog sich mit seinen beiden Söhnen nach Bramstein zurück, wo er sich auf einem von seinem Bruder erworbenen Grundstück, mit der verschwenderischen Prachtliebe eines Nabobs ein Heim errichtete. Der Tod seines Lieblingssohnes Edwin, der im Duell fiel, verbitterte den freudlosen, krankten Mann noch mehr. Daher fand ein Teil der Nachbarn es gerade absurd, der andere dagegen ganz natürlich, daß er von seiner nächsten Badereise mit einer zweiten Gattin heimkehrte. Allgemeines Kopfschütteln freilich erregte die Jugend, Schönheit und Herkunft dieser Dame, die einer verarmten livländischen Adelsfamilie entstammend, nach der einen Verstorbenen Gesellschafterin einer russischen Fürstin, nach der anderen hingegen Sängerin gewesen sein sollte. Ob dies, ob jenes — ob keines von beiden Wahrheit — Frau Walesta Brandenstein erzwang sich sehr bald die Stellung, welche man ihr anfänglich in engherzigem Mißtrauen freitrag zu machen suchte.

Was den damals ebenfalls schon verwitweten Hauptmann anbetrifft, so billigte er diese Handlungsweise seines Bruders durchaus. Ihm wurde Frau Walesta ebenso Respektsperson, wie es ihr Gatte war.



Großherzog Friedrich August von Oldenburg.

Nur ein Jahr genoß Karl Brandenstein sein zweites Eheglück, dann raffte ihn der Tod dahin. Wider allgemeines Erwarten befiel die junge Witwe ihren Wohnsitz in dem einsamen Dorfe. Nur auf einige Wochen ging sie im Sommer in ein Bad, im Winter nach einer Großstadt, und zwar zumeist in Begleitung ihres Stiefsohnes Alfred, mit welchem sie im herzlichsten Einvernehmen zusammenlebte.

In dem großen Zimmer, das dicht neben dem Treppenaufgang lag und dessen Fenster auf den Wirtschaftshof hinausgah, hatte sich die Familie zusammengefunden.

Graf Rüdholm verabschiedete sich soeben. Frau Walesta, der Hauptmann und Alfred begleiteten ihn bis zur Thür. Noch auf der Treppenstufe legte die schöne Frau ihre weiße Rechte mit dem breiten Witwenring auf den bunten Aufschlag seiner Mantel.

„Wie schade, daß Sie so früh aufbrechen! — An Ihr Liebesmahl möchte ich fast nicht glauben. Hat jemand Sie vertrieben?“

„Aber, gnädige Frau, ich bitte Sie — wer sollte?“ — Er lachte und winkt den Stallknecht, der sein Pferd heranzuführte, heran. Während er sich mit der Eleganz des vollendeten Reiters in den Sattel schwang, flog sein Blick zu den Fenstern empor. Nur Lottes schmales Gesicht zeigte sich dort.

„Ich bin total unglücklich, gnädige Frau“, wandte er sich mit einem ärgerlichen Zusammenziehen der Brauen zurück. „Kameradschaftliche Verpflichtung ist so gut wie Dienst. Hoffe aber die Ehre zu haben, Sie Sonnabend in Neuburg zu begrüßen.“

„Schwerlich!“  
„O — Sie verbüstern meine Zukunft! — Das letzte Kasino? —“  
„Ich das, ich?“ — lächelte Frau Brandenstein und neigte ein wenig den stolzen dunklen Kopf,



Paul Alexandrowitsch der gemähregelte Großfürst.

als wollte sie dem Grafen tiefer in die Augen sehen. Zugleich warf sie einen bezeichnenden Blick auf die Fenster des Wohnzimmers. „Sie irren in der Adresse, Graf Rüdholm.“

Lächelnd zeigte der Graf seine weißen Zähne. „Nein, Euer Majestät befinden sich in einem besagten Irrtum! — Das erste Gebot ist nicht spurlos an mir vorübergegangen. Ich bitte um die Gelegenheit, mich vor Ihnen rechtfertigen zu können und erwarte die Sie nunmehr bestimmtem, gnädige Frau.“

Er gab sich die erstaunlichste Mühe, recht demüthig bittend auszuweichen, so daß sie ihn lächelnd mit einem der Schneeglöckchen warf, welche sie vor der Brust trug. „Schmeichler! — Heuchler!“

„Ja, dann bleibt mir eben nichts anderes übrig, als mir das Herz auszuscheiden und Ihnen vorzulegen. Herr Hauptmann, Herr Brandenstein — ich bitte dringend, gnädige Frau umstimmen zu wollen, koste es, was es wolle. Empfehle mich allerseits ganz gehoramt — auf fröhliches Wiedersehen! Grüßen Sie Frau Florchen und Herrn Gustchen!“

Der Scherz schien ihm bereits zu lange gedauert zu haben. Ohne eine Erwiderung abzuwarten, verbeugte er sich nochmals und ließ das unruhige Vollblut ausgreifen.

„Ein prächtvolles Pferd!“ sagte der Hauptmann.

„Brillanter Reiter!“ fügte Alfred mit einem sichbaren Anfluge von Neid hinzu.

Walesta blieb stumm. Mit zusammengekniffenen Lippen blickte sie noch nach dem Hofthor, als Graf Rüdholm längst verschwunden war. Dann legte sie leise die Hand auf den Arm des Schwagers und fragte: „Wirst Du an dem Kränzchen teilnehmen?“

Er zögerte mit der Antwort und sah sie dabei mit seinen scheuen Augen an, als wolle er erforschen, welche Antwort sie wünsche.

„Was meinst Du?“ kam es endlich zögernd zwischen seinen bärtigen Lippen hervor. „Den Mädchen wäre das Vergnügen wohl zu gönnen, aber — das Couvert kostet fünf Mark!“

Dabei lächelte er still zufrieden; nun hatte er weder ja, noch nein gesagt, sich gewissermaßen beides offen gehalten und konnte noch immer entscheiden, wie — nicht er, sondern sie wollte.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Rivalinnen.

Roman von E. Labaridiere.

Fortsetzung und C. A. N. Nachdruck verboten.

„Wirklich wunderschön“, begann endlich Luise. Und dann mit der Spitze ihres Sonnenschirmes auf die verschiedenen Gegenstände deutend, die sie begehrtete:

Diese Türmchen, diese Wetterfahnen — sie sind göttlich, nicht wahr? — hier der große Hof — alles das sieht so echt herrschaftlich aus. Ich dachte nicht, daß Sie so aristokratischen Geschmack haben. Wie wunderschön sind dort die Bäume!“

Ihre Bewunderung galt der Eichenallee, die sie von der Seite her betreten hatte. Unter dem Laubdache herrschte grünlicher Schatten; die wenigen Strahlen, welche durch das Laub hindurchbrachen, nahmen sich aus wie Kerzen, die in einem Dome brennen. Weit in der Ferne, wo die Allee endete, erstrahlte ein goldenes Thor.

„Wunderbar! Wunderbar! Meine Hochachtung, Herr Thibault! Wie wohl muß man sich hier fühlen!“

Von neuem wurde ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, dieses Mal durch eine moosüberwachsene Bank, die aus einem gefälligen Baumstamme hergestellt war. Si r nahm sie einen Augenblick Platz. Ihre Wangen waren von der Luft gerötet, ihre Augen leuchteten.

Thibault blieb vor ihr stehen, entschlossen, bis zuletzt auszubarren und in der Hoffnung, daß sie sich erweichen lassen werde. „Was ich sagen wollte“, warf sie plötzlich, sich erhebend, hin, — „die Kleine ist in der That nicht übel.“

„Von wem sprechen Sie?“ fragte er, nur mühsam seine Erregung verbergend.

„Von wem? Nun von Charlotte, unserer Tochter, denn sie ist doch unsere Tochter, wie ich voraussetze. Wie? Dieser Seufzer klang gerade nicht sehr höflich. — Nun — Wir sind nicht hier, uns Liebesswürdigkeiten zu sagen. Nein, sie ist gar nicht übel, wenn ihre Toilette auch lächerlich ist. So zieht man sich wirklich nicht an . . . Sie hätte einige gute Ratschläge sehr nötig. Hören Sie, mein werter Herr, Sie könnten mich einladen, den Sommer bei Ihnen zuzubringen. . . Ich würde sie Ihnen herausbilden!“

Al! dieses wurde leidenschaftslos, aber in so entschiedenem Tone gesprochen, daß den Mutigsten ein Schauer überlaufen hätte. Er begriff, daß sie mit ihm spielte, ehe sie ihre Krallen ausstreckte, das grausame Spiel der Rache ausführte, doch empfand er eine gewisse Erleichterung. Die Lage wurde klarer, man stand vor dem Angriff. Er mußte darüber lachen, daß er Luise einen Augenblick eines besseren Gefühls für fähig gehalten hatte. Nun stand sie auf und schritt wieder voran. Sie konnte sich nicht genug thun in Bewunderung der Gegend und des Parkes.

„Beautiful splendid! Very charming! Ach ein Wasserfall. Das ist wohl die Schlucht, der Kessel der Undine, wie ihn unser Freund Julien nennt?“

Sie lachte aus ganzem Herzen.

„Lassen Sie uns die Undine begrüßen!“

„Genug der Scherz, Madame“, sagte sehr festen Tones Thibault. „Sagen Sie, was Sie zu thun gedenken?“

„Vor allem Ihren Park ansehen, der reizend ist — Und dann — Sie scheinen ein kurzes Gedächtnis zu haben, mein Lieber. Gabe ich es nicht schon in Paris prophesiert? Wo ich Julien immer finden werde, sagte ich Ihnen damals, und wäre es selbst in der Armerie der Braut, werde ich ihn zurückholen. Ich komme, um ihn mitzunehmen! Jetzt wissen Sie es!“

Wie gern hätte ihr Charlottens Vater zugerufen: „Weiter nichts? So nehmen Sie ihn doch hin. Bekreien Sie mich von ihm, dann sind wir fertig miteinander“. Aber er dachte an seine Tochter, wußte, daß ein Schritt des Weibes ihr Tod sein konnte. Deshalb sagte er achselzuckend: „Das können Sie nicht ernsthaft meinen!“ „Im Gegentheil sehr ernsthaft. Ich möchte Sie sogar in ihrem eigenen Interese bitten, mir mein Vorhaben zu erleichtern. In Ihrer Hand laufen allen Fäden zusammen. Sie werden es am besten verstehen, dieselben etwas zu zerreißen, zu entwirren.“

„Ich kann immer noch nicht glauben, daß sie ganz ernsthaft reden.“

„Schade, daß Sie sich nicht geneigt zeigen. Da muß ich eben handeln, wie ich es für gut halte.“

Sie waren an der Holzbrücke, welche die Schlucht überbrückte, angelangt. Unter ihnen, in

dem schmalen Spalt, vor dem der Teich sich ausbreitete, fing sich der Wind und jagte die Wassermasse bis zum Rande empor. Der Schaum des Sturzes erglänzte in den Farben des Regenbogens. Der ganze Felsenrichter schien zu erdröhnen; das zu beiden Seiten wachsende Gesträuch zitterte unablässig.

„Sie werden unerbittlich sein?“

„Ich werde ausführen, was ich auszuführen geschworen!“

Sie gönnte ihm keinen weiteren Blick. Auf das Geländer gestützt, unterhielt sie sich damit, mit dem Fuße Kieselsteine in den Abgrund zu stoßen. Erst als sie fühlte, daß er dicht an sie herangetreten war, drehte sie sich um. Er war blaß wie der Tod, ein furchtbarer Ernst lag auf seinem Antlitz, die Haare flogen ihm wirr im Winde, in seinem Blicke malte sich etwas wie

Er trat ihr noch näher. Schon berührte er sie. Tief unten brüllte das Wasser, laut, gebieterisch, wie ein donnernder Befehl.

Luise lächelte noch immer. Aber Thibault wich zurück, fiel schluchzend auf seine Kniee und barg sein Gesicht in seinen Händen.

„Ich flehe Sie an! Verlassen Sie uns!“

Jetzt erst richtete sie sich auf und trat, ihr zerknittertes Kleid wieder zurecht streichend, auf den Unglücklichen, der sich zu ihren Füßen wand, zu.

„Gestehen Sie, daß Sie mehr Angst gehabt haben als ich“, sagte sie kalt.

„Reisen Sie! Reisen Sie!“

„Da Sie jetzt so vernünftig sind, will ich es auch sein — Ich reise —“ Und nachdem er sich erhoben und ein unverständliches Dankeswort gemurmelt, setzte sie hinzu: „Sie brauchen mir keinen Dank zu wissen. Was sollte ich in meinem Alter mit einer Tochter von achtzehn Jahren anfangen. Und dann, offen gestanden, ist sie so ganz und gar nicht meine Tochter. Ich würde wenig Dank ernten, wollte ich sie zurückverlangen. Was Ihren Zullen anlangt, so habe ich gesehen, wie demüthig er war, wie er zitterte, als ich eintrat, daß es mir förmlich zu Herzen ging. Ich lasse ihn Ihnen. Adieu!“

Am Endpunkt der Allee begegneten sie einem Gärtner. Luise sagte zu Thibault:

„Ich glaube nicht, daß Sie meine Gegenwart noch weiter wünschen! Nicht wahr? Sagen Sie doch diesem Mann, daß er mich zurückführen soll.“

„Gnädige Frau“, sagte Thibault, „wollen Sie mir Ihre Hand geben?“

Wenn er weniger bewegt gewesen wäre, hätte er vielleicht aus dem Drucke der Hand neben der Freude über den augenblicklichen Sieg die Gewißheit, die sie bezüglich ihres sicheren Triumphes hegte, herausgefühlt.

Beim Abendessen erschien Julien nicht. Er war nachmittags kurze Zeit nach der Ankunft der Frau Watson weggeritten und noch nicht zurückgekehrt. Man wurde unruhig und sprach davon, ihn suchen zu lassen. Herr Serviere, welche trotz seines Schwächezustandes herabgekommen war, wollte gerade die nöthigen Befehle erteilen, als ein Bauer sich melden ließ, welcher das Pferd und gleichzeitig einen Brief überbrachte. Derselbe enthielt nur drei Zeilen:

„Mein lieber Herr!“

Seien Sie mir nicht böse, ich habe Julien bei meinen Reiseeffekten wiedergefunden und nehme ihn mit.

Luise.“

Von dem Fenster ihres Zimmers aus hatte Charlotte die Uebergabe des Briefes mit angesehen. Sie bemerkte, wie ihr Vater den Bauer gehen ließ und sich langsamen, schweren Schrittes ins Haus verfügte. Sie eilte ihm entgegen. Beide schauten sich lange in die Augen. Zwei dicke Thränen rollten langsam über die Wangen Charlottens. Herr Serviere umarmte sie heilig. Es war ihm, als müsse er mit seiner Liebe einen Wall gegen den Tod aufwerfen, den er nun wiederum als drohenden Feind fürchten mußte.



Das Brahms-Denkmal in Wien.

Wahnsinn. Sie erlebte ein wenig; aber das Lächeln auf ihren Lippen schwand nicht; sie schien so ruhig, als ob sie auf dem Divan in ihrem Salon sich befände.

„Wollen Sie wissen, an was Sie in diesem Augenblicke denken?“ sagte sie mit ihrer hellen, weichen Stimme. „Sie denken: da öfnet sich ein Abgrund, in dem ein wildes Wasser kocht; die Brüstung ist nieder, ein Unfall kann leicht vorkommen, eine ungeschickte Bewegung meinerseits oder eine wohlberednete Zherseits genügt, um das Glück und die Ruhe von Fräulein Serviere auf immer zu sichern.“

„Genau das dachte ich“, sprach er, indem er noch näher an sie herantrat.

Sie lehnte sich mit dem halben Körper über die Brüstung und sah ihn herausfordernd an.

„Vorwärts, mein Lieber, thun Sie sich keinen Zwang an. Ich verspreche Ihnen, keinen Schrei auszustößen!“

„Beruhige Dich, Papa“, sagte sie, als ob sie in seinen Gedanken lese. „Ich beweine nur den Freund, den Verlobten liebte ich bereits nicht mehr!“

II.

Einige Tage waren seitdem verflossen. Herr Urbain Lardoyer las, auf seinem bequemen Sessel liegend, sein Lieblingsjournal die „Gerichtszeitung“, die seine einzige Lektüre bildete. Ueber sich vernahm er durch die Decke hindurch die laute Stimme Theophrastes, der seinem einzigen Schreiber einen Akt diktierte, als dem Notar plötzlich die Brille von der Nase herabfiel. So interessant auch meistens die Zeitung war, etwas so Interessantes hatte sie noch nie gebracht. In einem „Der Mord auf der Königsbrücke“ überschriebenen Artikel fand er folgende Mitteilung:

„Ein grauenvolles Ereignis hat gestern das Tuilleries-Quartier in Schrecken gesetzt. Frau Louise Watson, die bekannte gräzische Amerikanerin, passierte mit ihrem Coupé gegen 1 Uhr die Königsbrücke. Der Wagen fuhr im Schritt, als plötzlich ein elegant gekleidetes Individuum sich auf das Trittbrett schwang und auf die unglückliche Frau drei Schüsse aus einem Revolver, den er in der Hand hielt, abfeuerte. Bevor die zahlreichen Zeugen des mörderischen Angriffes zur Hilfe eilen konnten, hatte der Thäter die Brüstung der Brücke erklommen, richtete die Waffe gegen sich selbst und jagte sich eine Kugel durch den Kopf. Die Wunden der Frau Watson sind zwar bedenklich, dürften aber doch nicht lebensgefährlich sein. Eine Kugel hat das rechte Auge zerstört, die andere streifte das Gesicht und hat die Nase teilweise vernichtet, die dritte drang nur unter die Kopfhaut, von wo sie mit Leichtigkeit entfernt werden konnte. Bei der Einvernehmung vermochte das Opfer den Namen des Mörders anzugeben. Es ist der letzte Nachkomme einer edlen, bretagnischen Familie, der Graf Julien von Kerbintan. Der junge Mann verfolgte Frau Watson unablässig. Am Abend vorher war die unglückliche Frau genötigt gewesen, ihn vor die Thüre ihrer Villa in der Allee von Villosis setzen zu lassen. Während hat der Gesende geschmoren, sich zu rächen. Man sieht, wie er Wort gehalten hat. Trotz der eifrigsten Nachforschungen konnte sein Körper noch nicht aufgefunden werden.“

Herr Urbain Lardoyer war ein vor-  
trefflicher Mann, der nicht im Stande war  
einer Mücke wehe zu thun. Trotzdem er  
Julien nicht sehr liebte, war er ernstlich er-  
griffen und aus seinem gewöhnlichen Gleich-  
nuit aufgerüttelt. Dann aber versank er  
unter dem Einfluß der warmen Mai-  
sonne, welche ihm die Füße wärmte, in  
Träumereien.

„Aus jedem Unglück erwächst etwas  
Gutes“, sagte er, einen letzten Seufzer  
unterdrückend, „ich glaube nun sicher, daß  
ich nicht sterben werde, ohne meine Enkel  
gesehen zu haben!“

(Ende.)

Zu unseren Bildern.

Am Sonntag, den 16. November, feierte der  
regierende Großherzog von Oldenburg seinen  
50. Geburtstag. Der Bild, dessen Porträt wir  
beifolgend bringen, ist als ein eifriger Förderer  
der maritimen Wehrkraft des Reiches bekannt.  
Er ist 1852 in Oldenburg geboren und vermählte  
sich am 18. Februar 1878 mit der Prinzessin  
Elisabeth von Preußen, die jedoch 1895 starb.  
Im Jahre 1896, am 24. Oktober heiratete der  
damalige Großherzog die Herzogin Elisabeth  
von Mecklenburg-Schwerin. In erster Ehe

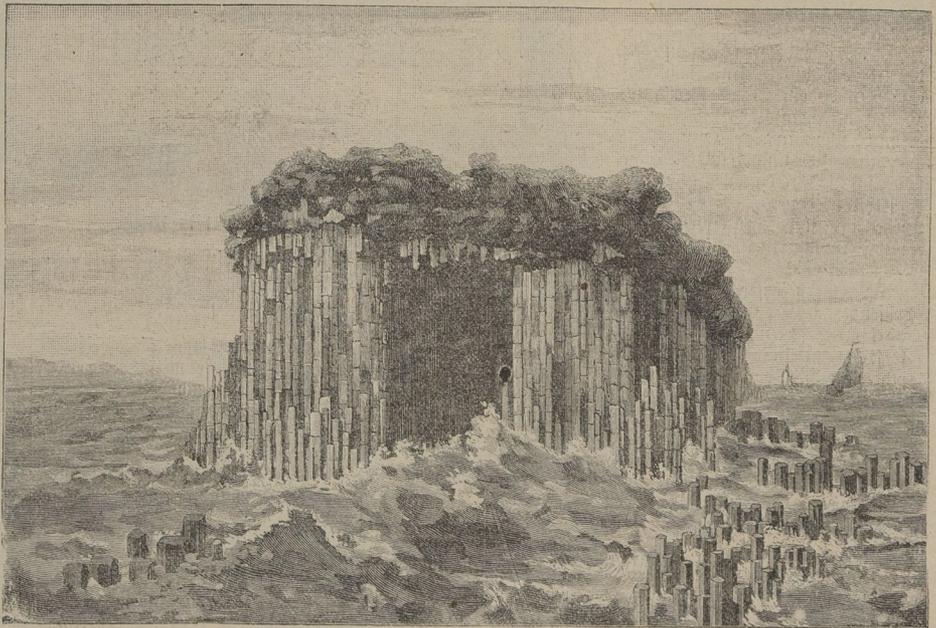
wurde ihm eine Prinzessin, in zweiter Ehe 1897 der  
Erbgroßherzog Nikolaus, und 1901 die Herzogin Inge-  
borg Alir geboren.

Die jüngste Kasierung des Großfürsten Paul  
Alexandrowitsch, des jüngsten Sohnes des Zaren  
Alexanders II. und bis dahin Kommandeurs des Garde-  
korps erfolgte wegen der Heirat desselben mit einer  
Baronin Bilollors. Der Großfürst war schon einmal  
verheiratet; seine Gemahlin, die griechische Prinzessin  
Alexandra, starb 1891; aus dieser übrigens nicht glück-  
lichen Ehe, stammen zwei Kinder. Vor etwa drei Jahren  
hing Großfürst Paul an, seine Neigung zu der Frau  
des Adjutanten des Großfürsten Wladimir, einer Baro-  
nin Bilollors, geborenen Karatajew, zu fassen, von  
welcher bald in ganz Petersburg gesprochen wurde.  
Zu Beginn dieses Jahres setzte Großfürst Paul es durch,  
daß sich Baron Bilollors von seiner Frau scheiden  
ließ. Auf ihr Bitten erklärte sich Großfürst Paul bereit,  
sie zu heiraten, obwohl er vor diesem Schritt gewarnt  
worden war. Er reiste im Juni ins Ausland, und  
wurde am 10. Oktober in aller Stille mit der geschiede-  
nen Baronin Bilollors getraut. Als diese Nachricht  
in Petersburg eintraf, war alles auf die Antwoort des  
Zaren gespannt. Nimmere ist sie bekannt. Es ist die  
strenge Strafe, die den 42 Jahre zählenden Großfürsten  
treffen konnte, der für seinen unbedachten Schritt aller  
militärischen Würden entleidet und wahrscheinlich auf  
Zehnjahre hinaus vom Zarenhofe verbannt worden  
ist; nur seinen großfürstlichen Titel und die nicht un-  
bedeutenden Revenuen aus seinem Privatvermögen hat  
er behalten. Das junge Paar soll die Absicht haben,  
ständig in Cannes zu leben.

Vor kurzem ist die Entscheidung in der Angelegen-  
heit des Brahm's-De-nial für Wien gefallen und  
zwar wurde der Entwurf des Professors Rudolf Weyr  
zur Ausführung angenommen. Wir geben unseren  
Lesern eine Abbildung des danach zu errichtenden Mo-  
numents. Dasselbe stellt den Leoböcker auf einem  
im antiken Stile gehaltenen Sessel sitzend dar. Der  
Mentor trägt seine Alltagskleidung und rückt die Hände  
auf die Lehnen des Sessels. Ueber die Beine der Ge-  
stalt ist eine Draperie breitet. Ein architektonischer  
Aufbau giebt dem Monumente etwas Imposantes. Sehr  
höflich macht sich ein am Sockel angebrachtes Relief.  
Rudolf Weyr hat i. Z. auch das Grillparzer-Denkmal  
für Wien geschaffen und hat bei dem Brahm's-Denkmal  
mit Ringer konkurriert. Der Entwurf des letzteren  
musste aber abgelehnt werden, weil seine Ausführung die  
zur Verfügung stehende Summe erheblich über-  
schritten haben würde. Das Denkmal wird inmitten  
einer gärtnerischen Anlage aufgestellt finden und einen  
herausragend schönen Schmuck des Platzes, auf dem  
es zu stehen kommt, bilden.

Basalt und Basaltinseln. Zu den im  
Unterschied von den Krystallformen sogenannten Massen-  
steinen, die gleich der Lavaglut flüssig der Erde  
entströmen, um nachher zu erhärten, gehört nament-  
lich auch der Basalt. Der Stein dessen Namen-  
fürischen Ursprungs, ist außerordentlich hart und meist  
dunkel, ja tief schwarz. Eine merkwürdige Eigenschaft

dieses Gesteins, die sogenannten Kontraktionsformen,  
die sich nicht nur in Bildung von Platten, sondern  
namentlich auch in einer säulenförmigen Absonderung  
geltend macht, führt zu den eigenartigsten und phan-  
tastischsten Formationen, welche neben ihnen noch andere  
Plutonische und vulkanische Gesteine aufweisen. Es sind  
Säulen, mehr lang als dick, immer kantig und eben-  
flächig, mit 3 bis 9 Seiten und Kanten. Meist außer-  
ordentlich zierlich und regelmäßig, sind sie gar oft  
durch Querschliffe gegliedert, und zwar so, daß diese  
Teilungslinien einer Säulengruppe in einer Fläche durch  
alle Säulen hindurchgehen, nicht in verschiedenen Höhen  
die Säulen gliedern. Verhüllt durch solche Bildungen  
ist namentlich die Fingalsbühne auf der Insel Skara  
an der Küste von Schottland; doch hat man auch  
am Rhein Gelegenheit, solch wunderbare Gebilde zu  
Gesicht zu bekommen. Die Basalte, welche zuweilen  
sichtlich mit erloschenen Vulkanen in Verbindung stehen,  
weisen demgemäß auch gar oft eine große Neuschicht,  
wenn nicht gar vollständige Uebereinstimmung mit den  
Auswurfmassen anderer thätigen Vulkane auf. Neben  
dem Basalt selbst sind es namentlich Dolerite und  
Anamesite, Mandelsteine und blaue schlackige Massen,  
welche die gleiche Formation mit diesem zeigen. Ueber  
dieselben finden sich dann gar mannigfaltig gebildete Er-  
zeugnisse der Zerrümmerung, Verwitterung und Um-  
schmelzung, wie dieselben bei gewaltigen Vorgängen  
in der Natur nicht anders erwartet werden können.  
Die äußere Gestalt der basaltischen Formationen ist  
im allgemeinen die der Trachyte, allein ihr Gestein ist  
mehr verbreitet und bietet an den einzelnen Bildungs-  
stätten weit beträchtlichere Berge und Gebirge als jene.  
Im Leitmeritzer Kreis Böhmens hat ein solches Ge-  
birge die Länge von 60 und die Breite von 15 Kilo-  
meter. Der Vogelsberg in Hessen bildet eine ganz aus  
Basalt bestehende Decke mit einem Flächenraum von  
40 Quadratmetern. Verschwindend klein aber sind die  
deutschen Basaltgebirge gegen diejenigen in Indien,  
wo der Basalt ein etwa 1200 Meter hohes Tafelland  
bildet, das eine fast horizontale Schichtung mit fast  
abhängenden Rändern und tiefen Spaltungsthälern zeigt.  
Indessen hat auch Europa selbst eine Menge solcher  
Gesteinsformationen aufzuweisen. Die Eifel, das prächt-  
ige Siebengebirge oberhalb Bonn, Westerwald und  
Ahn, Hahnenwald, Vogelsberg, das Tauniger und  
Riesengebirge, und neben ihnen die vulkanischen Berg-  
gebiete von Zentralfrankreich, die erloschenen Vulkane  
Kataloniens, die nordische Vulkanzone, die italienischen  
Feuerberge beweisen ebenso wie die riesigen Säulen in  
den Anden und auf Teneriffa, daß der großartige  
Anlauf zur Feuerthätigkeit, der nach der langen Ruhe  
während der mesozoischen Zeit die Erde wieder aufnahm,  
noch gegenwärtig fortdauert, sowie daß zwischen der  
heutigen Lava und den etwas älteren Trachyten und  
Basalten keine oder nur eine stehende Grenze zu ziehen  
ist. Eines der schönsten Beispiele für dieses Auftreten  
einer säulenförmig abgeordneten Basaltdecke ist eine  
Landschaft am Rio Colorado in Nordamerika, wo sich  
ein freilich nicht sehr dicker Strom von eruptivem  
Metall über die Gegend ausbreitete, ehe ein Thal an



Basaltinsel im indischen Ocean.









